AiD
aid-magazin.de

ARCHÄOLOGIE IN DEUTSCHLAND

05 2016
Oktober – November

Die Nordische Bronzezeit

€ (D) 9,95
CHF 19,–

»STEINZEITFRIEDHOF«
Ältestes Gräberfeld aus der mittleren Steinzeit mit außergewöhnlichen Bestattungen → Seite 8

SCHÄTZE AUS VIETNAM
Reiches Fundmaterial wird in deutscher Ausstellung gezeigt → Seite 14

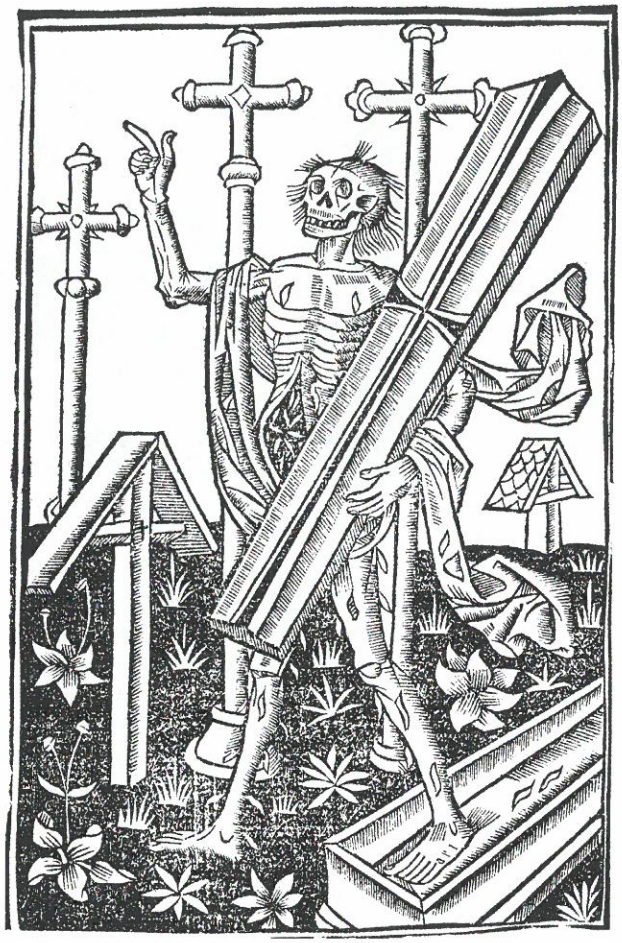
UNTOTE UND WIEDERGÄNGER
Lange Nägel oder Steine: Archäologen entdecken Spuren der Angst → Seite 62

Die Archäologie der Angst

Welche archäologischen Spuren hinterlässt die Angst? Wie können Albträume nachgewiesen werden? Im Boden selber bleiben sie unsichtbar. Aber wir finden ihre Schatten: Maßnahmen, die Menschen trafen, um sich der Angst zu stellen und die Albträume zu beenden.

Von **Angelika Franz** und **Daniel Nösler**

Einer der schlimmsten Albträume, der die Menschheit schon von Anbeginn verfolgt, ist der von den wiederkehrenden Toten. Wohl immer und überall haben Menschen an Untote geglaubt: Von der Steinzeit bis heute, von den chinesischen Jiang Shi bis zu den »draugar« Skandinaviens wimmelt unsere Geschichte von Vampiren, Wiedergängern und Nachzehrern. Die Friedhöfe sind voll von ihnen. Zu erkennen allerdings nicht an den spitzen Eckzähnen oder blutigem Schaum vor dem Mund – sondern an den Maßnahmen, mit denen die Hinterbliebenen versuchten, sie ins Grab zu bannen und am Wiederkehren zu hindern. Mal sind es lange Eisennägel, mit denen sie den Körper im Sarg festschlugen, mal schwere Steine, die sie den Untoten auf die Brust legten. Und manchmal erkennt man den ehemaligen Vampir nur an dem Loch, wo einst ein Herz war, bevor es als Abwehrmaßnahme entfernt wurde.



Ein Wiedergänger verlässt sein Grab, Darstellung aus einer Inkunabel aus dem Jahr 1500.

Abergläubische Praktiken bis in unsere Zeit

Im Januar 2004 noch wurde im Südwesten Rumäniens in einem Dorf namens Marotinu de Sus ein Fall abergläubischer Praktiken bekannt. Verwandte des kürzlich verstorbenen Petre Toma hatten heimlich seinen Leichnam wieder ausgegraben, entfernten das Herz, trieben Holzpflöcke durch den Leib und füllten den Körper mit Knoblauch. Das Herz wurde daraufhin verbrannt, die Asche mit Wasser vermischt und dieser Trank den Hinterbliebenen zu trinken gegeben. Da einige der engsten Hinterbliebenen nach dem Tode Tomas schwer erkrankt waren, verdächtigte man ihn, ein »strigoi« zu sein. Als »strigoi« werden in Rumänien die Vampire oder Wiedergänger bezeichnet, die im Grab keine Ruhe finden, den Familienmitgliedern Krankheiten bringen und ihnen die Lebenskraft aussaugen.

Auch in Deutschland sorgten vergleichbare Leichenschändungen an vermeintlichen Untoten noch weit bis in das 20. Jh. für Aufsehen und sind durch die Gerichte abgeurteilt worden. So wurde im Jahr 1913 eine des Wiedergehens verdächtigte Frau in Westpreußen zwei Jahre nach ihrem Tod ausgegraben und geköpft. Ein weiterer Beleg ist für das Jahr 1932 aus Oberschlesien aktenkundig. Und noch bis 1824 war es in England gesetzlich vorgeschrieben, Selbstmörder an Kreuzwegen zu bestatten und in ihrem Grab zu pfählen. Dass diese Fälle nicht auf Europa beschränkt waren, zeigen die amerikanischen Neuenglandstaaten, die noch Ende des 19. Jh. eine regelrechte Vampirhysterie erlebten.

Der nach dem Tod weiter existierende »Lebende Leichnam« lässt sich anhand der vielfältigen ethnografischen und historischen Überlieferungen in zwei Gruppen einteilen. Zur ersten gehören Tote, die das Grab verlassen, umhergehen und dann meist negativ auf die hinterbliebene Lebenswelt einwirken. Sie werden Wiedergänger genannt. Bei der zweiten Gruppe handelt es sich um Verstorbene, die nicht umgehen, sondern aus ihrer Grabstätte heraus die Angehörigen nachziehen oder deren Lebenskraft aussaugen. Diese Untoten sind als Nachzehrer in den Volksglauben eingegangen.

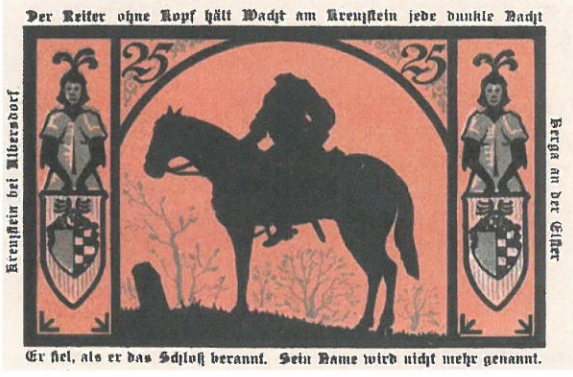
Abweichende Bestattungssitten genau untersuchen

Derartige Phänomene lassen sich in den archäologischen Befunden nicht nur für die jüngere Vergangenheit, sondern auch für alle anderen Epochen nachweisen. Insbesondere einige der so genannten Sonderbestattungen wurden und werden häufig als Gräber von Wiedergängern oder Nachzehrern interpretiert. Dies setzt allerdings eine klar definierte Grabsitte voraus, von der sich abweichende Riten trennen lassen. Speziell der mit dem Beginn der Christianisierung in unseren Raum gelangte einheitliche christliche Grabbrauch erlaubt durch seine Uniformität (Benutzung geweihter Friedhöfe meist im Umfeld von Sakralgebäuden, gestreckte Rückenlage, Kopf im Westen mit Blick nach Osten und Beigabenlosigkeit) eine relativ problemlose Bestimmung abweichender Bestattungsbräuche. Natürlich kann es auch immer andere, profanere Erklärungsansätze geben. Es bedarf daher einer sehr genauen Dokumentation und Analyse der jeweiligen Befunde, um eine Überinterpretation zu vermeiden.

Oldendorf. Doppelte Nachzehrerbestattungen des 12. Jh. Dem linken Toten hatte man einen fremden Oberschenkelknochen unter das Kinn gelegt. Bei der Beerdigung eines weiteren Leichnams wurden die Beine abgetrennt. Ein Stein unter dem Kinn und im Mundbereich deuten ebenfalls auf Bannmaßnahmen hin.

Heidnische Bräuche statt Gottvertrauen

Ein Beispiel aus dem niedersächsischen Harsefeld zeigt deutlich, dass die Wiederkehrer aus dem Totenreich anders als ihre Verwandten aus Hollywood scheinbar weder Weihwasser noch Weihrauchduft scheuten. Hier befand sich von 1101 bis zum Ende des Dreißigjährigen Krieges im Jahr 1648 ein wichtiges Benediktinerkloster. Doch unter der Decke des strengen Katholizismus vertrauten die Mönche offenbar nicht ganz so fest auf Gott, wie es von außen den Anschein hatte. Zumindest dann nicht, wenn es darauf ankam, einen Untoten ins Grab zu bannen. Da halfen nur die alten heidnischen Bräuche. Auf die Spur dieses unchristlichen Treibens kamen Bauarbeiter, als sie in den 1960er-Jahren die Bodenfliesen der ehemaligen Klosterkirche entfernten. Dabei stießen sie auf Gräber unmittelbar beim Altar. Hier durfte nur ruhen, wer zu Lebzeiten besonders wichtig für die Gemeinschaft gewesen war: die Äbte. Alle lagen so in ihren Gräbern, wie es der christlichen Sitte entsprach. Alle bis auf einen. Zwischen den Unterschenkeln eines Abtes lag ein großes eisernes Vorhängeschloss. Man hatte damit seine Beine gefesselt – um sicherzugehen, dass er nicht wieder aus dem Grab aufstehen würde. Nun gehören Vorhängeschlösser zu den eher selteneren Bannriten für Wiedergänger. Dass sie aber für just diesen Zweck dienten, zeigt ein vermeintlicher Untoter aus einem spätmittelalterlichen Gräberfeld in Neubrandenburg, Landkreis Mecklenburgische Seenplatte. Bei ihm scheint es sich um einen äußerst hartnäckigen Wiedergänger gehandelt zu haben, bei dem gleich mehrere Sicherheitsvorkehrungen getroffen wurden. Man fesselte den Mann, sicherte das Paket mit einem eisernen Schloss und rollte ihm zu guter Letzt auch noch einen Findling auf den Bauch.



Notgeldschein aus Berga an der Elster (1921) mit der Darstellung eines untoten kopflosen Reiters.

Nachträgliche Graböffnungen

Diese Bannmaßnahme mit schweren Steinen kannte man ebenfalls in Harsefeld. Der Kreisarchäologe des Landkreises Stade und Autor dieses Artikels entdeckte einen vergleichbaren Befund bei der Durchsicht alter Grabungsfotos. Da lag auf einmal dieser riesige Findling – wo kein Stein hätte liegen dürfen. Denn der gesamte Boden unter dem westlichen Kreuzgang ist sehr feinkörnig, nicht einmal durchsetzt von Kieselsteinen. Der Stein befand sich in einem Grab neben dem durch ihn zur Seite gedrückten Schädel des Toten. Auch einige Knochen des Brustkorbs hatte er verschoben. Das war der entscheidende Hinweis: Der Körper muss sich, als der Stein ins Grab gelangte, schon in einem fortgeschrittenen Stadium der Verwesung befunden haben. Der Sargdeckel war hingegen wohl noch intakt. Er ist auf dem Foto noch als schmales, dunkel verfärbtes Band zu erkennen, eingebrochen an jener Stelle, wo der Findling ihn durchschlagen hatte.

Harsefeld. Versteinung eines vermeintlichen Untoten aus dem Kreuzgang des Klosters, 14./15. Jh.

Für eine nachträgliche Öffnung des Grabes in Harsefeld spricht noch etwas: Die Erde in dem schmalen Schacht genau über dem Stein hat eine leicht andere Färbung als die übrige Verfüllung des Grabes. Wer auch immer den Findling dort hineinrollte, muss es also noch einmal aufgegraben haben, als die Erde sich bereits gesetzt hatte. Wobei es eher zwei oder mehr Täter gewesen sein müssen, denn der Findling ist so schwer, dass ein Mann alleine ihn nicht hätte bewegen können.

Nur wenige Meter nördlich des mit dem Findling gebannten Wiedergängers fand sich ein weiterer Hinweis auf eine bemerkenswerte Sonderbestattung. Der Verstorbene war im westlichen Kreuzgang in die tiefste Grube gelegt worden, die ihrerseits zwei ältere Gräber geschnitten hat. Auffallend war, dass der ca. 1,70 m lange trapezförmige Eichensarg umgekehrt in der Erde lag – mit dem Deckel auf dem gewachsenen Boden. Beim Umdrehen des Sarges gerieten die sterblichen Überreste in Bauchlage und aus dem anatomischen Verband. Zu diesem Zeitpunkt muss die Verwesung bei der Leiche relativ weit fortgeschritten gewesen und Muskeln sowie Sehnen teilweise vergangen sein. Dies könnte ein entscheidender Hinweis dafür sein, dass der Tote lange nach seiner Bestattung wieder ausgegraben wurde. Nur die Unterschenkelknochen sowie Schädel und Unterkiefer befanden sich in einer mehr oder weniger ungestörten Position, sie waren wahrscheinlich gefesselt. Diese Fixierung der unteren Extremitäten könnte als Versuch gedeutet werden, den unliebsamen Toten am Wiedergehen zu hindern, der geschlossene Mund sollte entsprechend das Nachzehren unterbinden. Mit einem finalen vierten Akt deckte man die komplette Grabgrube mit einem sorgsam im Sandbett gesetzten Ziegelsteinpflaster ab. Dadurch konnte zum einen der Untote sicher von der diesseitigen Welt der Lebenden ausgegrenzt werden und zum anderen waren anhand der sorgsamen Steinsetzung Veränderungen leicht erkennbar, die auf das Verlassen des Grabes und eine Fortdauer des Leichenspuks hingedeutet hätten. Bei drei weiteren Harsefelder Gräbern fand man Spuren, die entstehen, wenn man einem Toten die Rippen aufbricht, um ihm das Herz herauszureißen. Anschließend wurden diese Gruben hastig wieder zugeschaufelt. Davon zeugen die Bodenfliesen des Kreuzgangfußbodens, die in der Eile mit in die Füllung gerutscht waren.

Hochkonjunktur in Krisenzeiten

Auffällig ist, dass alle diese Männer im 14. oder 15. Jh. gestorben waren – die Zeit der großen Seuchen. In den Zeiten dieser hochansteckenden Krankheiten war auch der Glaube an Untote besonders lebendig. Starb der erste, holte er bald darauf weitere ins Grab: die Frau, die Kinder, den Knecht, die Magd, Nachbarn und Freunde. Und die Kirche war machtlos gegen den Schwarzen Tod. Bei Seuchenzügen wie den Pestepidemien kam es zu einer Zunahme derartiger Fälle – in Zeiten des allmächtigen Todes hatten irrationale Handlungen eine starke Konjunktur. Und das im unmittelbaren Schatten der Kirche: Um an die Toten zu kommen, mussten die Harsefelder in den Kreuzgang – der für das gemeine Volk nicht frei zugänglich war.

Versteinung in einem frühmittelalterlichen Grab aus Riensförde. Zu sehen ist der große Findling im Hüftbereich, zwei etwas kleinere Steine am Kopf- und Fußende sind bereits entfernt.

Und selbst wenn die Untotenjäger heimlich in der Nacht die Klostermauern überwunden hätten, mussten sie immer noch die Fußbodenfliesen des Kreuzganges aufbrechen. Das war schlichtweg unmöglich, ohne die Mönche zu wecken. Damit ist klar: Die Benediktiner billigten die heidnischen Rituale, die in ihren Mauern praktiziert wurden – wenn sie nicht sogar, wie wohl im Falle ihres eigenen Abtes, selber mithalfen. Im Umfeld des Klosters wurden in den letzten Jahren mit den früh- und hochmittelalterlichen Befunden aus Oldendorf und Riensförde, Hansestadt Stade, noch weitere Gräber mit apotropäischen Maßnahmen entdeckt, die teils bis in die vorchristliche Zeit reichen.

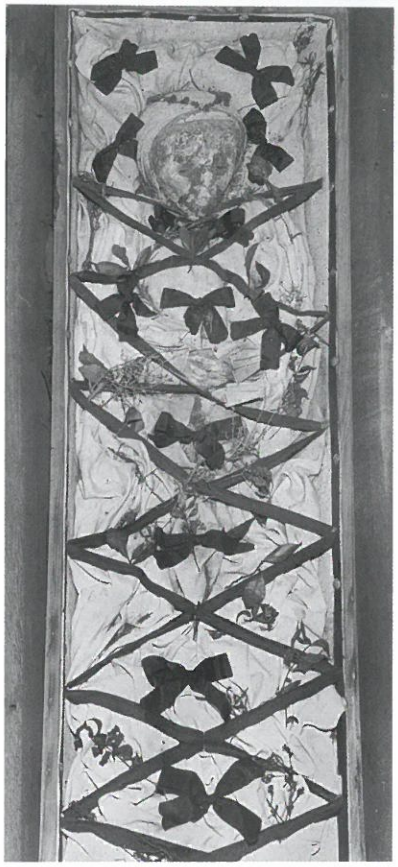
Wem der »gute Tod« verwehrt blieb

Auch wenn volkskundliche Belege, Sagen und Märchen des 19. und frühen 20. Jh. durch ihren geringen historiografischen Wert nur sehr bedingt als Analogien für das mittelalterliche Totenbrauchtum und die Wiedergängerfurcht herangezogen werden können, überrascht dennoch die Vielzahl der Untoten, die darin auftauchen. Als Ursachen für das Wiedergehen der Toten kristallisieren sich insbesondere Individuen heraus, denen der »gute Tod« verwehrt blieb: die vorzeitig (also zu jung) starben oder die nicht erlöst wurden. Der ruhelose Tote, der als Geist, Aufhocker oder Spukgespenst die Menschen plagt und keine Erlösung findet, ist ein häufiges Motiv in Sagen und Märchen. Er erscheint meist in menschlicher Gestalt und seltener in ein Tier oder eine Sache verwandelt. Die Körperlichkeit des Untoten macht die abwehrenden Maßnahmen am Leichnam erklärbar. Als Wiedergänger verdächtigt wurden insbesondere Selbstmörder, Grenzfrevler, Verbrecher, Sünder, Gotteslästerer oder Wöchnerinnen, deren Kind gestorben war. Ebenso mussten beim Tod eines Menschen die vorgeschriebenen Übergangsriten zwingend eingehalten werden, um seinen ungestörten Weg in das Jenseits zu gewährleisten. Diese Ursachen für das Wiedergehen sind bereits im ausgehenden Mittelalter nachweisbar, so in einer entsprechenden Zusammenstellung aus dem Jahr 1517: »Das die, die vor den Zeiten sterben ee den das innen got hat vff gesetzt, als die, die in die reisz lauffen vnd erstochen werden, oder gehenckt vnd ertrenckt werden, die müszen also lang nach irem todt lauffen bysz das das Zyl kumpt, das ynnen got gesetzet hat...« In den Isländersagas finden sich sogar noch ältere Belege von Wiedergängern und gegen sie gerichtete Sicherungsmaßnahmen.

Keine Erfindung der Schauerliteratur

Die weite Verbreitung des Phänomens in der Vergangenheit zeigt deutlich: Untote, Nachzehrer, Wiedergänger und Vampire sind keine Erfindung der Schauerliteratur des 19. Jh.

In der Erde der Friedhöfe können die Archäologen allerdings nur finden, was auch Spuren hinterlässt. Damit bleibt der wohl größte Teil aller Bannriten für Untote unsichtbar. Ein Zauberspruch verklingt, ohne einen Abdruck in der Erde zu hinterlassen. Weihrauchschwaden verziehen mit dem nächsten Windstoß. Über einem Grab vergossenes Weihwasser ist spätestens nach dem nächsten Regen nicht mehr nachweisbar. Die Existenz eines in die Luft geschlagenen Kreuzes endet in dem Moment, in dem die Hand, die es schlug, wieder sinkt. Die archäologisch fassbaren Beispiele für den Glauben an Untote sind folglich nur die winzige Spitze eines riesigen Eisbergs. Ψ



Trendelburg. Gegen ihre Wiederkehr im Sarg verschnürte Johanna Christina von Stockhausen, gestorben 1757.

Literatur

Angelika Franz/Daniel Nösler, Geköpft und gepfählt – Archäologen auf der Jagd nach den Untoten. 19,95 Euro, 208 Seiten, Konrad Theiss Verlag.

Was treibt Menschen an, Gräber zu öffnen und Leichnamen den Kopf abzuschlagen? Welche Schicksale stehen hinter Menschen, die - angeblich - nicht sterben können? Spiegel-Online-Autorin Angelika Franz und Archäologe Daniel Nösler machen sich auf eine kulturgeschichtliche Spurensuche in der Welt der Untoten und Wiedergänger.

»Wissenschaftlich fundiert, spannend, einfach gruselig – und am Ende ist man froh, dass es Untote heute nur noch im Kino gibt.« Markus Becker, Spiegel Online

Franz, Angelika / Nösler, Daniel
Geköpft und gepfählt
Archäologen auf der Jagd nach den Untoten
2016. 208 S. mit 12 s/w Abb. + 11 Vignetten, kart.
19,95 € | ISBN: 978-3-8062-3380-3

Internet: www.theiss.de, E-Mail: service@theiss.de, Telefon: 0 61 51 / 33 08-330, Fax: 0 61 51 / 33 08-277

Blick ins Buch und direkt bestellen.

THEISS